

Jordan Lees

# WHISPERWICKS

Die Suche nach den Flüsterflammen





Jordan Lees

# WHISPERWICKS

Die Suche nach den Flüsterflammen



Illustriert von Vivienne To

Aus dem Englischen von Tamara Reisinger

 **PENGUIN**  
JUNIOR

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe  
FSC® N001967


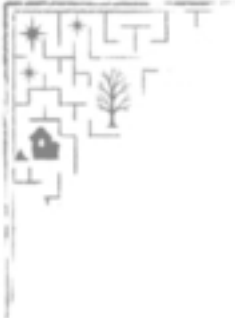
1. Auflage 2025  
Text Copyright © Jordan Lees, 2024  
Illustration Copyright © Vivienne To, 2024  
© 2025 für die deutschsprachige Ausgabe Penguin JUNIOR  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR)  
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten  
Die Originalausgabe erschien zuerst in England unter dem Titel  
»The Whisperwicks – The Labyrinth of Lost and Found«  
bei PUFFIN BOOKS, einem Imprint von  
Penguin Random House Children's.  
Penguin Random House Children's ist Teil der  
Penguin Random House group of companies.  
All rights reserved  
Aus dem Englischen von Tamara Reisinger  
Lektorat: Melanie Hartmann  
Umschlaggestaltung: Lena Ellermann, Potsdam,  
unter Verwendung einer Illustration von Vivienne To  
aw · Herstellung: UK  
Satz & Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-328-30381-7  
Printed in Germany

[www.penguin-junior.de](http://www.penguin-junior.de)




*Für Caroline und Violet*

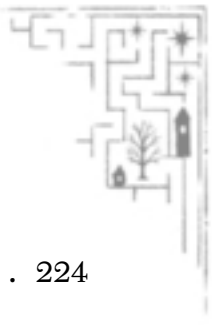
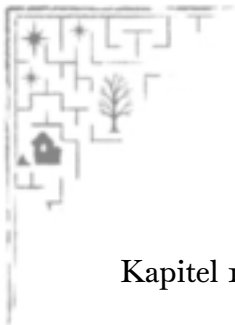




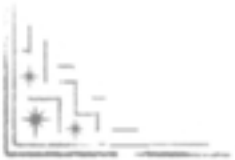
## *Inhalt*

Kapitel 1	Der Riss in der Wand . . . . .	12
Kapitel 2	Der Junge in der Buchhandlung . .	30
Kapitel 3	Benjaminiahs Frust . . . . .	46
Kapitel 4	Der Vogel in der Nacht . . . . .	54
Kapitel 5	Der Affe in der Nacht . . . . .	64
Kapitel 6	Die unmögliche Tür . . . . .	76
Kapitel 7	Das Haus der Gehängten Männer	98
Kapitel 8	Die andere Buchhandlung . . . . .	110
Kapitel 9	Der entführte Junge . . . . .	136
Kapitel 10	Der Rauchende Hain . . . . .	164
Kapitel 11	Der Wispernde Wald . . . . .	192

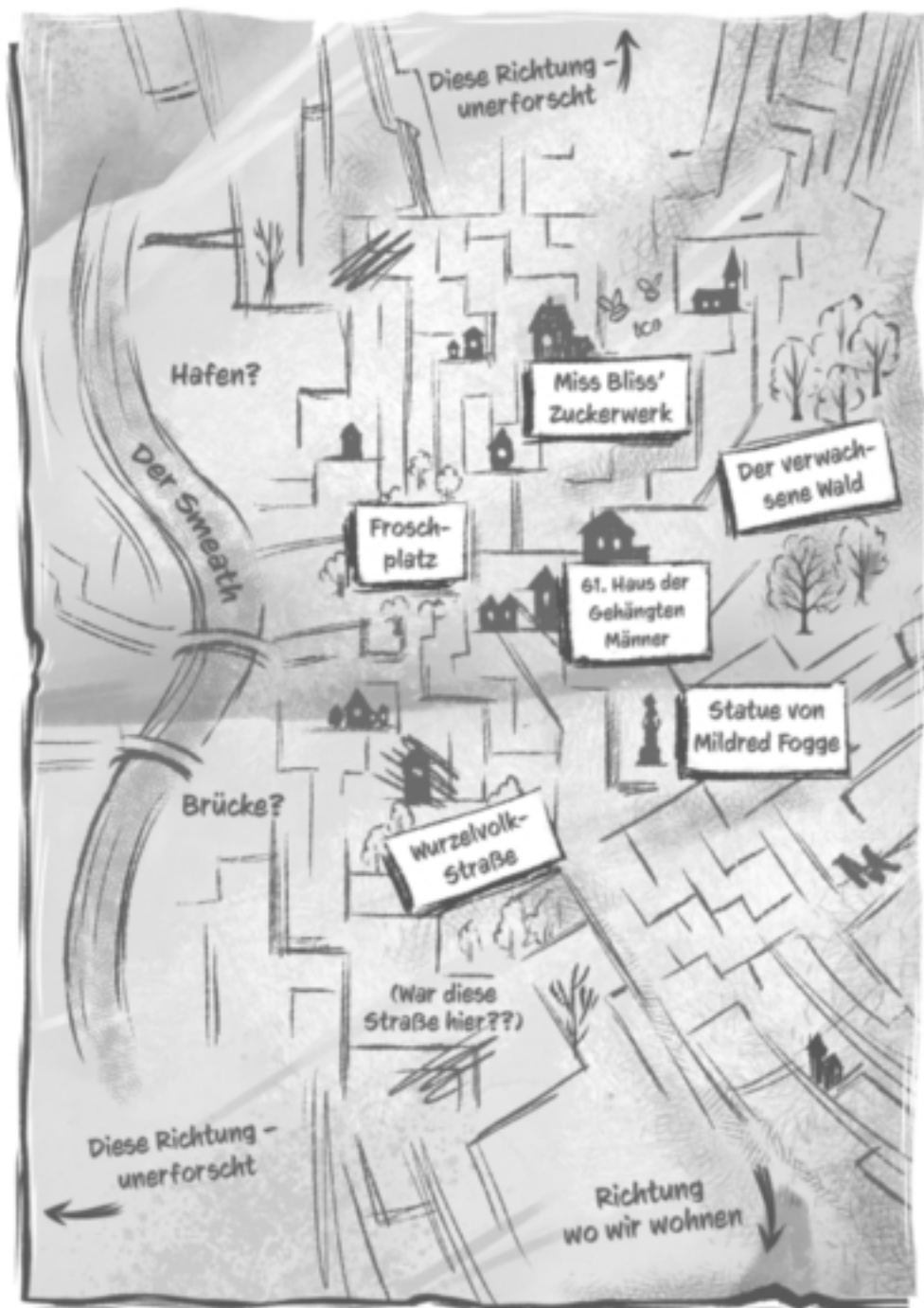




Kapitel 12	Edwids Hinweise	224
Kapitel 13	Das Magimmaculum	250
Kapitel 14	Das Haus für Kartografie	280
Kapitel 15	Die Rabenkrähe	310
Kapitel 16	Der Brunnenlauscher	336
Kapitel 17	Die halb verfallene Brücke	360
Kapitel 18	Im Zentrum des Labyrinths	380
Kapitel 19	Der zwölfte Magus	402
Kapitel 20	Die Wahrheit über Nervensäge	434
Kapitel 21	Zuhause	460
Danksagung		473





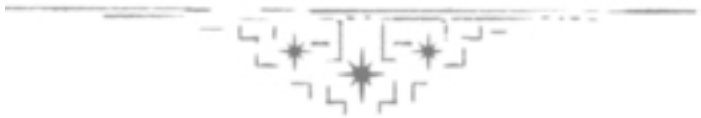






*Die Puppenmacherin kommt, wenn ein Kind geboren wird. Sie nimmt das Neugeborene mit in einen ungenutzten Raum; niemandem sonst, nicht einmal einem Elternteil, ist es erlaubt, dabei zu sein. Kerzen werden entzündet, die einen Duft so süß und ungezähmt und wie aus einer anderen Welt verströmen. Wer an der Tür lauscht, hört nur das fremdartige, bebende Flüstern der Puppenmacherin. Es heißt, wenn die Puppenmacherin die Seelenpuppe erschafft, formt sie dadurch die Seele des Kindes.*

EINE KURZE GESCHICHTE VON WINKELWALD,  
ERZGELEHRTER COLLUM WOLFSTOCHTER





## KAPITEL 1

### *Der Riss in der Wand*

**A**lles begann mit dem Riss in der Wand. Edwid Cotton entdeckte ihn eines Morgens in seiner Schlafzimmerwand. Er war etwa dreißig Zentimeter lang, ein dünnes schwarzes Lächeln auf blassem Stein. Es musste irgendwann in der Nacht passiert sein, aber wie genau, war Edwid ein Rätsel.

Irgendetwas war unheimlich an diesem Riss in der Wand. Als Edwin hineinlugte, sah er nur Finsternis, als wäre die Wand hohl. Kalte Luft strömte ihm entgegen, sie roch nach Staub. Merkwürdiger war allerdings, dass er glaubte, den Hauch eines Flüsterns aus dem Riss hören zu können. Edwid erschauerte und verwarf diesen Gedanken als Hirngespinnst.

Da Edwid sich sicher war, dass Hansel ihm die Schuld dafür geben würde, beschloss er, den Riss zu verstecken – sein Vater

war ohnehin nicht gut auf ihn zu sprechen, und Edwid wollte es nicht noch schlimmer machen. Pergamentzeichnungen von berühmten Kartografen und Kartografinnen zierten die Wände, daher war es relativ unkompliziert, eine davon über den Riss zu schieben. Kaum war er verdeckt, fühlte sich das Zimmer wärmer an, Edwids Laune stieg und er tat jeglichen Gedanken an das Flüstern aus dem Innern der Wand als kindliche Fantasie ab.

Den Rest des Tages und in der folgenden Nacht passierte nicht viel. Edwid schlief tief und fest und träumte von den Abenteuern, die er eines Tages hoffte zu erleben.

Als er am nächsten Tag aufwachte, war der Riss in der Wand zurückgekehrt.

Die Zeichnung, die ihn verdecken sollte, klaffte in der Mitte auseinander, und dahinter war der Riss deutlich zu sehen. Pergamentfetzen ringelten und kringelten sich auf dem Boden. Und wieder hörte Edwid dasselbe Flüstern wie zuvor, düster und bedrohlich, gefolgt von einem heiseren Lachen. Er lehnte sich vor und lauschte.

»Was hast du gesagt?«, fragte er und hielt das Ohr näher an den Riss heran. Aber alles, was er hörte, war ein chaotisches Flüstern, ein schlangenhaftes Zischeln gedämpfter Stimmen.

»Was?«, flüsterte er.

»Wer ist da?«, fragte jemand hinter ihm.

Edwid fuhr herum. Elizabella, seine Zwillingsschwester,

stand in der Tür, die Hände in die Hüften gestemmt und die Augen zusammengekniffen. Alles an den beiden Geschwistern war eine Spiegelung des jeweils anderen: das helle Haar, das runde Gesicht, die spitze Nase voller Sommersprossen. Sie waren gleich groß, hatten den gleichen drahtigen Körperbau. Sie bewegten sich sogar gleich, huschten hierhin und dorthin wie Füchse, die nichts Gutes im Sinn hatten.

»Niemand«, sagte Edwid und verschränkte die Arme.

Er lehnte sich an die Wand und verdeckte den Riss. Etwas in Elizabellas Blick flackerte.

Vor noch gar nicht allzu langer Zeit hätte er seiner Schwester von dem Riss in der Wand erzählt. Sie hätten ihn zusammen untersucht, hätten Theorien aufgestellt, gelacht und gezankt und sich gemeinsam eine Geschichte ausgedacht, die sich um den rätselhaften Riss drehte. So waren sie immer schon gewesen – wie ein Kind und sein Spiegelbild, gleich bis auf die letzte Sommersprosse.

Aber alles hatte sich verändert. Eine Distanz hatte sich zwischen ihnen aufgebaut. Und Edwid war schuld daran.

Schmerz huschte über Elizabellas Gesicht. Edwid fühlte ihn ebenso, aber niemand von ihnen wollte ihn ansprechen. Elizabella zuckte schließlich mit den Schultern und stolzierte davon. Wenig später schlug ihre Zimmertür zu.

Der vertraute Kummer schwappte über Edwid hinweg, als er sich wieder dem Riss in der Wand zuwandte.



»Jetzt schau, was du angerichtet hast«, sagte er leise. »Sie hasst mich doch ohnehin schon.«

Das Flüstern schwoll an wie das Zirpen unzähliger Grillen im langen Gras.

»Einer nach dem anderen«, sagte Edwid.

Erstaunlicherweise erhob sich eine Stimme über die anderen.

»Es ist deine eigene Schuld«, sagte sie.

Edwid zuckte zusammen und wich von der Wand zurück. Sein Herz raste. Nur langsam fasste er genug Mut, um sich erneut vorzulehnen.

»Wer bist du?«, fragte er.

»Niemand«, antwortete das Flüstern.

»Alle sind jemand«, widersprach Edwid.

»Ich war jemand«, sagte die Stimme. »Dann wurde ich hier eingesperrt, dazu verdammt, auf ewig in den Wänden von Winkelwald zu leben. Nie wieder schlafen, nie wieder essen. Nicht in der Lage zu sterben, aber auch nicht in der Lage zu entkommen. Das macht mich zu niemandem.«

»Du klingst nicht wie niemand«, sagte Edwid.

»Das ist sehr freundlich von dir.«

»Es muss schrecklich sein«, flüsterte Edwid. »Gibt es etwas, das ich tun kann?«

»Ich wusste, du bist ein guter Junge, Edwid«, sagte die Stimme. »Deshalb bin ich gern hier, in deiner Schlafzimmwand. Es gibt vielleicht eine Möglichkeit, mich zu befreien.



Aber ich möchte nicht, dass du dich in Gefahr begibst für einen alten Niemand wie mich. Nein, es ist besser, du lässt mich hier zurück.«

»Ich will aber helfen«, sagte Edwid.

»Das würdest du wirklich für mich tun?«, fragte das Flüstern.

»Warum nicht?«

»Das kann ich unmöglich von dir verlangen.«

Es vergingen ein oder zwei Minuten, in denen Edwid mit dem Riss in der Wand diskutierte, bis dieser schließlich nachgab und seine Hilfe annahm. Ein leises Schluchzen beendete die Diskussion.

»Du bist ein guter Junge, Edwid Cotton«, sagte die Stimme.

»Kennst du Olfred Wicker?«

Das tat Edwid. Olfred Wicker war ein Kinderbuchautor, der die *Jamima-Cleaves*-Reihe schrieb. Jamima war eine zwölfjährige Detektivin, die mithilfe ihrer Seelenpuppe magische Fälle löste, und die Bücher zählten zu den beliebtesten in ganz Winkelwald. Elizabella liebte sie. Edwid hatte sie früher ebenfalls geliebt – noch etwas, was er und Elizabella gemeinsam hatten und was jetzt verloren schien.

»Nun, es war Olfred Wicker, der mich hier eingesperrt hat«, sagte die Stimme.

Edwid war erstaunt. Er wollte wissen, warum.

»Es tut mir leid, dir das sagen zu müssen«, meinte der Riss in

der Wand, »aber Olfred Wicker ist ein absolut armseliger Betrüger. Er hat jede einzelne Geschichte für die *Jamima-Cleaves*-Bücher von jemand anderem gestohlen. Und nachdem er jemandes Ideen gestohlen hat, verbannt er diesen Jemand in die Wände Winkelwalds, damit er niemals entlarvt werden kann. Mir hat er, ob du es glaubst oder nicht, die Idee für *Jamima Cleaves und der Zirkus der verborgenen Seelen* und *Jamima Cleaves und die Statue des Mörders* gestohlen. Danach hat er mich hier eingesperrt, damit niemand es je herausfindet.«

»Aber das ist lächerlich«, rief Edwid.

»Ich wusste, du würdest mir nicht glauben«, sagte der Riss in der Wand, seine Stimme klang missmutig. »Niemand würde das. Genau das habe ich auch diesem Schurken gesagt, als er mich in dieses verdammte Gefängnis befördert hat, aber er wollte nicht auf mich hören.«

Es war eine abenteuerliche Geschichte, aber Edwid fand, dass die Stimme in der Wand sehr ehrlich klang. Warum sollte sie bei so etwas auch lügen?

»Wie kann ich helfen?«, fragte er.

»Nun, du müsstest zu Olfred Wickers Haus gehen.«

»Was soll ich dort machen?«, fragte Edwid.

»Nach dem Schlüssel suchen, der mich befreit«, antwortete das Flüstern. »Wir treffen uns dort, zusammen finden wir ihn.«

Edwid war sich nicht ganz sicher, wie genau ein Riss in der Wand sich fortbewegen, geschweige denn sich irgendwo mit

jemandem treffen konnte, trotzdem packte er seine Sachen zusammen. In seine Tasche kamen ein kleines zersprungenes Fernglas, sein abgegriffenes Notizbuch voller fehlerhafter Karten und der letzte Rest seines Taschengeldes. Außerdem packte er Ersatzkleidung, seine mottenzerfressene Kappe und einen Kreisel ein – ein Geschenk von Elizabella zu Mittsommernacht, um ihn an zu Hause zu erinnern, an seinen Vater Hansel und vor allem an Elizabella, seine beste Freundin.

Sich hinauszuschleichen, würde die größte Herausforderung werden. Hansel hatte ein äußerst wachsames Auge auf Edwid. Zum Glück hatte Hansel auch eine Schwäche für Mohnsirup, den er sich in seiner gemütlichen Ecke am Feuer gönnte, sobald Edwid und Elizabella im Bett waren. Mohnsirup, ausschließlich für Erwachsene gedacht, war eine klare Flüssigkeit, die beim Einschenken rauchte und die den Zwillingen die Nasenhaare versengt hatte, als sie einmal daran gerochen hatten. Beim dritten Glas schlief Hansel normalerweise vor dem Feuer ein, was für Edwid die beste Gelegenheit war.

Das wahre Problem war allerdings Elizabella. Sie war viel aufmerksamer und deutlich schlauer als Hansel und Edwid. Elizabella beobachtete Edwid aus der Ferne, aus den Augenwinkeln, voller Misstrauen und wie ein Adler, behielt ihn ständig im Blick, während sie sich mit anderen Dingen beschäftigte. Egal, wie vorsichtig Edwid bei Hansel sein musste, bei Elizabella musste er doppelt so wachsam sein.

Die Nacht brach herein, und Edwid tat, als würde er ins Bett gehen. Kurz darauf hörte er durch die angrenzende Wand, wie Elizabella ihre Öllampe ausblies. Eine Stunde später schlich Hansel durch den Flur und schob Edwids knarzende Tür auf. Zufrieden, dass sein Sohn schlief, sah er auch noch mal nach Elizabella, bevor er weiterging, seinen Mohnsirup und ein Glas holte und es sich vor dem Feuer gemütlich machte.

Edwid wartete geduldig. Im Haus war alles still. Schließlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, kam das Signal: Hansels erster Schnarcher. Leise zog Edwid sich an, griff nach seiner Tasche, band sich seine Seelenpuppe an die Hüfte und schlich durch das Haus. Er schaffte es den ganzen Weg bis zur Haustür.

»Wo willst du hin?«

Edwid wirbelte herum. Elizabella stand mit geballten Händen vor ihm und funkelte ihn wütend aus den Schatten heraus an.

»Geh wieder ins Bett«, sagte Edwid.

»Wo willst du hin?«, beharrte Elizabella.

»Es gibt etwas, das ich tun muss«, sagte Edwid. »Geh wieder ins Bett. Ich bin bald zurück, versprochen.«

»Ich komme mit.«

»Nein.«

»Dann ruf ich nach Hansel.«

»Wir verpetzen uns nicht gegenseitig«, sagte Edwid. »Das haben wir so ausgemacht.«

»Das habe ich mit dem alten Edwid ausgemacht«, sagte Elizabella.

Ihre Worte waren für Edwid wie ein Schlag in die Magen-  
grube. Er wandte sich zum Gehen.

»Warum hasst du mich auf einmal?«, fragte Elizabella, und  
ihre Stimme klang so dünn, wie er sie noch nie gehört hatte.

»Was habe ich falsch gemacht?«

»Du hast nichts falsch gemacht«, sagte Edwid, der den  
Schmerz in seiner Brust deutlich spürte.

»Warum hast du dann Geheimnisse vor mir? Wir hatten nie  
Geheimnisse voreinander.«

»Ich erzähle dir alles, wenn ich zurück bin«, sagte Edwid.  
»Versprochen.« Und er meinte es ehrlich.

»Ich lasse dich nicht gehen«, sagte Elizabella.

Sie machte einen Schritt nach vorne und ließ die Hand zu  
ihrer Hüfte wandern, an der ihre Seelenpuppe hing. Eine Dro-  
hung. Instinktiv streckte Edwid ebenfalls die Hand nach seiner  
Seelenpuppe aus. So standen die Zwillinge einen Moment da,  
wie Statuen im Schatten, kurz vor einem Kampf mit ihren  
Seelenpuppen, der ziemlich sicher Hansel aufwecken und den  
Edwid sehr wahrscheinlich verlieren würde.

Edwid ließ Elizabella nicht aus den Augen, während er einen  
Schritt zurückmachte. Und noch einen. Dann, ohne den Blick  
von ihr abzuwenden, öffnete er die Haustür und schob sich  
rückwärts nach draußen. Elizabella bewegte sich erst im aller-

letzten Moment – nicht, um die Seelenpuppe von ihrer Hüfte zu lösen, sondern, um sich etwas aus dem Auge zu wischen.



Olfred Wicker lebte in einem kleinen Haus am Ende einer Gasse voller gedrungener Steinhäuser. Rauch kräuselte sich aus den Schornsteinen empor, Lampen leuchteten warm hinter den Vorhängen. Gespenstartige weiß-schwarze Blumen blühten in den Blumenbeeten.

Olfreds Haus war anders: heruntergekommen und schief. Ein großer Skelettholzbaum erhob sich aus seinem überwucherten Garten, seine geisterhaft weißen Äste streckten sich über das Strohdach. Kein warmes Licht schwelte im Inneren, kein Rauch stieg verträumt aus dem Schornstein. Alles war dunkel, jedes Fenster war zugenagelt.

Nervös bahnte sich Edwid einen Weg durch die Wildnis in Olfreds Vorgarten und klopfte an die Tür. Niemand antwortete – nicht einmal das kleinste Geräusch war von drinnen zu hören. Es schien, als würde hier niemand wohnen. War Edwid hereingelegt worden?

Da ertönte ein Knacken. Ein winziger Sprung zog sich durch die Steinwand des Hauses, bis er dreißig Zentimeter lang war und als schwarzes Lächeln verharrte. Der Riss sah genauso aus wie in Edwids Schlafzimmerwand.

»Er ist drinnen«, flüsterte die vertraute Stimme.

»Sieht aber nicht so aus«, sagte Edwid.

»Doch, er ist da«, widersprach die Stimme. »Er will allein gelassen werden. Will sichergehen, dass niemand jemals den Schlüssel findet und seine Gefangenen befreit, die ihn als Betrüger entlarven.«

Edwid gefiel das Gefühl nicht, das in ihm aufstieg. Etwas zog an seinem Inneren, ein Zweifel oder eine Ahnung, dass nicht alles so war, wie es schien. Die Dunkelheit und Kälte, die von Olfreds Haus ausgingen, verursachten ihm eine Gänsehaut. Er hätte zu Hause bei Elizabella bleiben sollen. Wenn er ihr von dem Riss in der Wand erzählt hätte, hätte sie ihn schon zur Vernunft gebracht.

»Wir kommen nicht einmal hinein«, sagte er.

Da wurde der Riss in der Wand größer, breitete sich durch den Stein aus und zog eine Spur von Staubwolken hinter sich her, bis er die Haustür erreichte. Von dort aus verzweigte er sich wie ein Spinnennetz an Rissen, ließ Holzsplitter wegfliegen, bis ein komplettes Brett herausbrach. Das Loch war gerade groß genug für Edwid, um hindurchzukriechen.

Edwid nahm einen tiefen, bedachten Atemzug. Hinter ihm lag sein Zuhause, Hansel, Elizabella; vor ihm ein gruseliges Haus, Ungewissheit, die Möglichkeit von Gefahr.

Ein weiterer tiefer Atemzug – und Edwid schob sich durch das Loch.

Drinnen war es totenstill, die Luft roch muffig. Ein Wasserhahn tropfte in der Küche. Alles war vollgestopft, vollgestapelt, vollgehäuft mit Büchern. An den Wänden hingen Zeichnungen von Szenen aus den *Jamima-Cleaves*-Büchern, die meisten davon erkannte Edwid wieder: Jamima, die dem Täter am Ende von *Jamima Cleaves und der Zungendieb* hinterherjagte; Jamima und ihre Seelenpuppe im Kampf gegen den Bösewicht aus *Jamima Cleaves und der Mondlichtmörder*. Hatte Olfred wirklich alle Ideen von anderen gestohlen?

Edwid schlich weiter, und der Riss in der Wand folgte ihm, zog sich durch die Hauswand und ließ Steinbröckchen und Holz herunterregnen.

»Wo ist der Schlüssel?«, flüsterte Edwid.

»Dort drinnen«, sagte der Riss in der Wand.

Er musste geradeaus meinen, wo schwaches Kerzenlicht auf den Türrahmen fiel.

»Wenn Olfred dort drinnen ist, erwischt er uns«, sagte Edwid.

»Wer ist da?«, rief plötzlich jemand hinter der Tür.

Edwid erstarrte, sein Herzschlag donnerte in seinen Ohren.

»Bleib weg von mir!«, schrie Olfred Wicker. »Kehr sofort um!«

»Er weiß, dass wir ihm auf die Schliche gekommen sind«, sagte der Riss in der Wand. »Geh weiter, Edwid – der Schlüssel!«

Angetrieben von einer schrecklichen Neugier wagte Edwid



sich weiter vor und drückte die Tür auf. Dahinter lag ein vollgestelltes Arbeitszimmer, die Decke war mit Skelettholz ausgekleidet und in allen Richtungen türmten sich Bücher.

In einem wackeligen Sessel in der Ecke saß ein sehr alter Mann, er war klein und buckelig und in Kerzenlicht getaucht. Als er Edwid sah, weiteten sich seine Augen vor Panik. Er rutschte in seinem Sessel zurück, krümmte sich zusammen wie ein ängstliches Kind und schlug sich eine mit Altersflecken übersäte Hand vor den Mund.

»Wer bist du?«, fragte Olfred zwischen seinen Fingern hindurch.

Seine Stimme glich einem Spinnennetz, sein Gesicht war ein einziges Labyrinth an Falten. Weiße Haarsträhnen sammelten sich um seine Ohren – ansonsten war er kahl. Auf dem Tisch neben ihm standen eine Schreibmaschine und ein Stapel Papier. Er zitterte, als wäre Edwid das Furchteinflößendste, was er je gesehen hatte.

»Es tut mir leid«, murmelte Edwid. »Ich wollte nur ...«

»Bitte«, unterbrach Olfred ihn. »Du musst gehen, Junge. Niemand kann hier sein!«

Der Riss in der Wand peitschte quer über die Decke wie ein dunkler Blitz und ließ Staub und Holz herabprasseln.

Olfred blickte ihn voller Angst an und krümmte sich noch tiefer in seinem Sessel zusammen. »Nein ...«, stammelte er. »Nein, nein ...«

»Jetzt«, befahl der Riss in der Wand. »Das ist unsere Chance!«

»Aber wo *ist* er?«, rief Edwid, der nirgendwo einen Schlüssel entdecken konnte.

»Junge, weißt du denn nicht, was dieses Ding ist?«, fragte Olfred und stöhnte, während er den Riss nicht aus den Augen ließ. »Weißt du denn nicht, was es will ...?«

Edwid schüttelte den Kopf, seine Gedanken rasten. Was würde er jetzt dafür geben, zu Hause zu sein.

»Geh zu ihm, Edwid«, sagte der Riss in der Decke. »Er wird dir sagen, wo der Schlüssel ist.«

Voller Angst trat Edwid näher. Olfred zitterte und krümmte sich zusammen, bis ihre Blicke sich trafen. Die Augen des alten Mannes waren wässrig und blutunterlaufen, vor Panik weit aufgerissen. Doch dann wechselte sein Gesichtsausdruck. Jetzt sah er einfach nur traurig aus, resigniert, als hätte er seine Niederlage akzeptiert.

»Es tut mir so leid, Junge«, krächzte er.

Dann lehnte er sich vor und flüsterte etwas in Edwids Ohr. Als er fertig war, lehnte er sich zurück, schloss die Augen und starb direkt hier in seinem Sessel.

Edwid stolperte zurück. Sein Ohr pochte schmerzhaft von der schrecklichen Wahrheit, die Olfred ihm zugeflüstert hatte. Der Riss in der Decke *hatte* ihn hereingelegt. Und er war etwas ganz anderes als das, was er Edwid erzählt hatte.

»Was hat er gesagt, Edwid?«

Die Stimme war schärfer geworden, so schneidend und tödlich wie eine Klinge. Ein fieses Knacken hallte durch das Zimmer, als der Riss über die Decke schoss und einen blitzförmigen Sprung quer über die Wand zog. Kalte Luft drang heraus, und Edwid stolperte noch weiter zurück.

»Sag mir, was er gesagt hat, Edwid.«

Genau in diesem Moment erschien etwas Silbernes in dem Riss und zog Edwid in seinen Bann. Es war eine winzige Krümmung – wie ein Neumond, der am Nachthimmel hing. Edwid starrte und starrte, er war wie festgefroren. Als die Krümmung kurzzeitig verschwand und sofort wieder auftauchte, verstand Edwid, was er da sah.

Es war ein Auge.

»Sag mir, was er gesagt hat, Edwid. Dann wird alles vorbei sein.«

Edwid schüttelte den Kopf, stolperte noch weiter rückwärts. Wieder blinzelte das Auge.

Auf einmal ertönte ein gewaltiges Knacken, und die Wand brach auseinander, Risse verzweigten sich nach außen wie bei einem Erdbeben. Staub und Steinchen stoben in Wolken auf, eisig kalte Luft strömte ihm entgegen. Aus dem Nebel schälte sich eine dunkle, schreckliche Gestalt, schoss auf ihn zu und fiel über Edwid her wie ein Sturm aus Schatten und Rauch.

Edwids letzter Gedanke galt Elizabella und wie sehr er es bereute, ihr nicht alles erzählt zu haben. Dann rannte er.





*Legenden sprechen seit jeher von einer anderen Welt,  
die mit unserer verwoben ist. Zwischen unserer Welt  
und dieser anderen – so die Legenden – reisten bereits  
Dichterinnen und Dichter, Gelehrte, Menschen auf der  
Suche nach Abenteuern, Flüchtige und gelegentlich  
sogar unerwartete Helden und Heldinnen.*

**EINE KURZE GESCHICHTE VON WINKELWALD,  
ERZGELEHRTER COLLUM WOLFSTOCHTER**





## KAPITEL 2

### *Der Junge in der Buchhandlung*

**N**ichts Erwähnenswertes oder Bewegendes fand je seinen Weg in das verschlafene Dörfchen Wyvern-on-the-Water. Aufsehenerregendes fand seinen Weg stattdessen in die nahe gelegene Stadt Bramleigh oder in das kopfsteingepflasterte, moosbedeckte Dörfchen Hatchet, das berühmt war für seine Geschichte voller berüchtigter Piraten und berühmter Belagerungen. Bei Wyvern-on-the-Water war nur der Name interessant, stammte er doch aus der Legende von einem Drachen aus der Zeit von König Artus, der unter einem der Heidehügel ruhte, die den Fluss überblickten. Der Drache hatte sich allerdings nie die Mühe gemacht aufzuwachen.

Stell dir einen Kirchturm mit zart klingenden Glocken vor. Stell dir Sonntagsfeste mit Kokosnusswerfen und Kuchenverkäufen vor. Stell dir Segelboote vor, Kinder, die bei Ebbe im

Schlamm spielen, ein unterforderter Reiher, der im seichten Gewässer herumpickt. Das war Wyvern-on-the-Water. Überall robuste, ordentliche Häuser und enge Gassen, die sich durch das Dorf zogen und wanden, ohne dabei auch nur irgendeiner Logik zu folgen. Weißdorn- und Kirschbäume bedeckten die Straßen im Frühling mit ihren weißen und pinken Blüten. Im Sommer konnte man den Brombeeren am Fluss entlang beim Wachsen zusehen. Es gab drei Teehäuser, zwei Pubs, einen Zeitungskiosk, einen Friseur, eine Bücherei, zwei Krimskramsläden, ein Töpferstudio und eine Buchhandlung namens »Es war einmal«.

»Es war einmal« war ein unscheinbares Geschäft, ein umfunktioniertes Haus, eingeschlossen von zwei netten Häuschen aus dem 18. Jahrhundert; spinnenartige Buchstaben fügten sich auf der verwitterten grünen Fassade zu seinem Namen zusammen. Es gab eine rot-weiß-gestreifte Markise, um die Tische darunter zu schützen. Im Schaufenster lagen schön angeordnet seltene und besondere Ausgaben, geschützt vor den Fingern neugieriger Kunden – es war überall bekannt, dass Schmutz und Fett ein Buch schneller ruinieren konnten als eine zu offensichtliche Wendung in der Geschichte.

Betritt man das »Es war einmal«, ächzt die Tür. Ein Glöckchen klingelt. Es muss vermutlich nicht extra erwähnt werden, dass der ursprüngliche Architekt des Hauses keine Buchhandlung im Sinn hatte. Im Inneren sieht man sich sofort gefangen zwischen Büchern – dort, wo einst der Windfang war –, umge-

ben von Regalen – dort, wo einst ein Wohnzimmer war – und konfrontiert mit Stalagmiten an Büchern im ehemaligen Esszimmer. Eine dürre, gebrechliche Treppe führt in einen Keller mit Tausenden und Abertausenden weiterer Bücher.

Dieser Ort war ein wahres Labyrinth, folgte keiner Logik und versank im Staub. Seine Deckenbalken waren mit Spinnweben überzogen.

Die Schilder, die die Bereiche der Buchhandlung kennzeichneten, waren hinfällig geworden. Es war daher nicht ungewöhnlich, eine Ausgabe von *Alice im Wunderland* unter den Kochbüchern zu finden, oder *Debrett's Die feine englische Art von A–Z* bei den Krimis. Sehr zum Ärger der Studierenden und Lehrenden der nahe gelegenen Universitäten, deren Lektüre insgesamt weitaus ernster war. Andere Lesende fanden es charmant. »Es war einmal« roch, wie Buchhandlungen riechen sollten – nach Papier und Kleber und Ideen. Lichtstrahlen fielen gelegentlich durch die Fenster und ließen den Staub verträumte Muster tanzen. Ansonsten war es relativ dunkel.

Die Verkaufstheke war alles andere als leicht zu finden – sie schmiegte sich zwischen Treppe und ledergebundenen Klassikern. Oft saß dort, über ein Buch gebeugt, ein elfjähriger Junge. Sein Name war Benjamiah Creek und er hatte sehr viel mit seiner Umgebung gemeinsam. Er war unscheinbar und unordentlich, man hätte ihn leicht für ein weiteres kurioses, aber uninteressantes Detail in einem kuriosen, aber uninteressanten Dorf





halten können. Aber nichts könnte weiter von der Wahrheit entfernt sein – wie jede gute Buchhandlung steckte auch Benjamiah Creek voller Geheimnisse, die es noch zu lüften galt, und Überraschungen, die einen in Staunen versetzten.



Als am ersten Tag der Sommerferien Mrs Foxglove das »Es war einmal« betrat, saß Benjamiah auch wieder hinter der Verkaufstheke. Seine Nase steckte in einem Buch über Schachtheorie, etwas, das Mrs Foxglove absolut missbilligte. Für sie war Schach reinste Zeitverschwendung, genau wie Comicbücher, Videospiele und Gitarre spielen. Tatsächlich missbilligte Mrs Foxglove alles, was sie nicht verstand.

Sie war eine faltige, runzelige, langhalsige Wichtigtuerin, die in einem der Reihenhäuser am Fluss lebte. Benjamiah war sich sicher, dass sie keines der Bücher, die sie hier kaufte, je las – sie verließ ihr Haus nur, um andere zu quälen.

»Du hast *Kundschaft*«, sagte Mrs Foxglove. »Vielleicht solltest du dein Buch weglegen, Junge.«

Benjamiah zuckte zusammen und sprang auf, wobei ihm das Buch zu Boden fiel. Hitze breitete sich auf seinen Wangen aus. Mrs Foxglove bedachte ihn mit einem Blick, der so giftig war wie der Biss einer Schlange. Aufzustehen hatte nicht bedeutend viel zu Benjamiahs Größe beigetragen. Er war klein und dünn

für sein Alter, und blass, weil er kaum draußen spielte. Er hatte strohige mattbraune Haare, die keine Bürste zähmen konnte, und kastanienbraune Augen. Von seiner Mum hatte er eine seltsame Nase geerbt, die aus der Mitte seines Gesichts herausragte und sich dann unerklärlicherweise nach links bog.

»Welchen Unsinn liest du denn heute wieder?«, fragte Mrs Foxglove.

Benjaminah öffnete den Mund, aber Mrs Foxglove winkte ab.

»Solltest du nicht *Hausaufgaben* machen, Junge? Oder diesen unordentlichen Laden aufräumen? Zu meiner Zeit ...«

Benjaminah lauschte aufmerksam, während Mrs Foxglove von den Tugenden zu ihrer Zeit redete, wann immer das auch gewesen war. Sie redete, bis ihr Mund fusselig wurde.

»Wo sind deine Eltern?«, schimpfte sie, als ihr nichts mehr einfiel, worüber sie sich noch beschweren konnte.

»Sie sind ... weg«, sagte Benjaminah.

»Weg?«, wiederholte Mrs Foxglove und leckte sich über die Lippen. »Ah ja. Ich weiß Bescheid über ihre kleinen ... äh ... *Probleme*.«

Benjaminahs Wangen brannten noch mehr, heiß genug, um Feuer zu fangen. Mrs Foxglove war darüber sehr erfreut.

»Margie vom Töpferstudio hat mir erzählt, sie hatten einen riesigen Streit beim Quizabend im Pub«, fuhr sie fort, während ihre schleimige Zunge über ihre Lippen huschte. »Lassen sich wohl scheiden, oder?«

Benjaminiahs Kehle war wie zugeschnürt – er konnte weder schlucken noch sprechen.

»Ich war ohnehin der Meinung, dass das nicht hält«, sagte Mrs Foxglove. Sie befeuchtete erneut ihre Lippen. »Und wo ist deine Großmutter?«

»Sie ist oben. Ruht sich aus.«

»Nun gut, *steh* nicht einfach nur herum. Hilf mir, mein Buch zu suchen. Ich kann in diesem Chaos absolut nichts finden. Es ist eine schöne Geschichte, die auf einem alten Landsitz spielt. Eine Liebesgeschichte, aber auch ein Krimi. Sie beginnt damit, dass der Geist einer Frau auftaucht. Ich habe sie gelesen, als ich noch ein junges Mädchen war. Ein *richtiges* Buch – nicht so ein Unsinn wie der, der heutzutage gedruckt wird.«

»Wie lautet der Titel?«, fragte Benjaminiah, was ein Fehler war.

»Woher soll ich das denn wissen!«

»Tut mir leid«, sagte er. »Wer hat es geschrieben?«

»Oh, ein Mann«, sagte Mrs Foxglove. »Definitiv ein Mann. Reicht das nicht als Information? Willst du hier weiter nur herumstehen? Zu meiner Zeit wurde man als Kundschaft noch mit ...«

Und so begann ein weiterer Redeschwall. Die Geschichte klang nach *Die Frau in Weiß*, aber Benjaminiahs Vorschlag wurde sofort abgetan. Die nächsten fünfundzwanzig Minuten verbrachte er damit, Mrs Foxglove Bücher zu zeigen, die sie alle gekonnt mit einem Naserümpfen musterte und dann ablehnte.

»Ach, das ist doch lächerlich«, rief sie schließlich ungeduldig.  
»Ich nehme einfach dieses hier.«

Es war natürlich *Die Frau in Weiß*. An der Kasse nahm Benjaminiah Mrs Foxgloves Geld und reichte ihr das Buch in einer gestreiften Papiertüte.

»Einen schönen Tag noch«, sagte er.

»Du versuchst wohl, besonders clever zu sein«, sagte Mrs Foxglove, bevor sie mit gerümpfter Nase aus der Buchhandlung stolzierte, als wäre Benjaminiah nur ein übler Geruch.

Die Glocke klingelte und Benjaminiah hatte wieder seine Ruhe. Er widmete sich dem Chaos, das Mrs Foxglove hinterlassen hatte, baute die Türme an abgelehnten Büchern wieder ab und stellte diese zurück ins Regal.

Seit Monaten schon ging es Benjaminiah schlecht und Mrs Foxgloves Kommentare über Mum und Dad hatten alles nur noch schlimmer gemacht. Es war eine Sache, dass Benjaminiah über ihre Eheprobleme Bescheid wissen musste, aber musste es denn das ganze Dorf ebenfalls wissen? Warum mussten Mum und Dad ihren Streit im Pub austragen, wenn zu Hause schon Kriegsgebiet war?

Seit Monaten war die Wohnung über der Buchhandlung ein Ort voller zugeschlagener Türen, ein Hin und Her an bitteren Vorwürfen oder an ansonsten leisen, traurigen Stimmen, die durch dünne Wände drangen, spät nachts, wenn Benjaminiahs Eltern glaubten, er würde schon schlafen. Sein Leben war zu

einem Flickenteppich aus verbittertem Schweigen und heftigen Auseinandersetzungen geworden, jeder Tag war durchzogen von Seufzern und geröteten Augen, tränenerstickten Stimmen und unterdrückten Schluchzern. Benjamiah hatte die Nase gestrichen voll von Mums aufgesetzter Fröhlichkeit und von seinem Dad, der früher ständig gelächelt, ständig gelacht hatte und jetzt nur noch bedrückt und ernst war.

Jetzt waren seine Eltern zusammen auf einer Hütte auf der Isle of Purbeck, an der Südküste Englands, bei einem letzten Versuch, ihre Ehe zu retten. Genau wie Mrs Foxglove vermutete auch Benjamiah, dass sie einfach zu unterschiedlich waren. Mum war Professorin für Astrophysik an der Universität, während Dad die Buchhandlung führte. Jim Woodyard kam aus einer Familie, die voller Begeisterung las, voller Mittelmaß schrieb und voller Eifer Bücher und Geschichten sammelte und aufbewahrte, während Zoe Creek interstellare und extrasolare Rätsel bevorzugte und Fakten und Beweise über Dads fantastische Welten voller Drachen, Kriegerinnen und Hexenmeister stellte.

Benjamiah hatte nur zwei Verbündete, während er auf das Ergebnis des Ausflugs seiner Eltern wartete – Grandma und seine Bücher. Grandma war sein Fels in der Brandung, sicher und unerschütterlich: freundlich, geduldig, unglaublich liebevoll. Sie war die Mum seines Dads und die einzige erweiterte Familie, die er hatte.

Bücher waren Benjaminhs Geschwister, Cousins und Cousinen, Freundinnen und Freunde. Nur *echte* Bücher allerdings, über *echte* Dinge. Benjaminh kam ganz und gar nach seiner Mum, was das betraf. Für Benjaminh waren Bücher dazu da, Wissen anzusammeln. Er wollte Fakten, Wahrheiten, praktische Informationen. Gerade las er ein Buch über die Sizilianische Verteidigung beim Schach, davor hatte er eine Abhandlung über Henry den Achten gelesen, und als Nächstes stand ein sehr interessantes Buch über Brückenbau auf seiner Liste.

Das war sinnvolles Lesen für Benjaminh – Abenteuer, in denen es darum ging, Ringe in fernen Bergen zu schmelzen oder Drachen zu töten, waren seiner Meinung nach Zeitverschwendung. Benjaminh hätte dir das Atomgewicht von Phosphor sagen oder einen Großteil von Jupiters Monden aufzählen können; er hatte kein Interesse an grünen Eiern, die mit Speck serviert wurden, oder den Abenteuern der Fünf Freunde.

Benjaminhs Bücher waren der Beweis dafür, dass es für Mums und Dads Verhalten keine Entschuldigung gab. Für alles gibt es eine Antwort, für jedes Problem eine Lösung. Die Geschichtsschreibung feierte jene, die nie aufgaben, von Darwin bis Marie Curie, von Newton bis Dorothy Hodgkin. Hatte Einstein sich von dem Konzept von absolutem Raum und absoluter Zeit aufhalten lassen? Nein, er widerlegte und ersetzte es. Hatte schlechtes Wetter 1577 Francis Drakes Weltumsegelung und die damit einhergehende Provokation Spaniens verhindern

können? Natürlich nicht. Drake hat den Sturm abgewartet, die Schiffe repariert und war erneut nach Südamerika aufgebrochen.

Jedes Problem konnte gelöst werden, wenn man es nur wirklich mit ganzer Kraft versuchte. Seine Eltern täten gut daran, das nicht zu vergessen.

Benjaminah war immer noch beim Aufräumen, als die Glocke erneut klingelte.

»Komme schon!«, rief er, doch es kam keine Antwort. Nur Stille.

»Hallo?«, fragte Benjaminah.

Er lugte um ein Regal, sah aber niemanden, weshalb er sich von Raum zu Raum schlängelte. Jeder Bereich war leer, auch der Keller. Hatte er sich das Klingeln der Glocke nur eingebildet? Oder hatte eine Sommerbrise die Tür weit genug aufgedrückt, um sie klingeln zu lassen? Da hörte er, wie irgendwo in der Buchhandlung ein Buch auf den Boden fiel. Das Herz schlug ihm bis zum Hals.

»Ist da jemand?«, fragte er mit dünner Stimme.

Nichts. Vielleicht hatte sich Mrs Foxglove zurück in die Buchhandlung geschlichen, um ihn zu erschrecken. So etwas Gemeines würde zu ihr passen. Nicht zum ersten Mal wünschte sich Benjaminah, dass das Licht hier drinnen etwas heller wäre. Aber da seine Eltern nicht da waren und Grandma sich ausruhte, musste er sich selbst darum kümmern. Er zitterte, so heftig